

## Der Angriff auf Raum und Zeit

### Der Fall:

Wie vereinbart, kommt Herr Dr. Habermann jeden Freitag um 14:00 Uhr in die Beratung von Frau Dr. Wedekind. Heute jedoch ist er nicht pünktlich. Frau Dr. Wedekind wartet auf ihren Klienten. Um 14:10 Uhr erreicht sie ein Anruf von Dr. Habermann: „Entschuldigen Sie bitte Frau Dr. Wedekind, ich kann heute leider nicht pünktlich bei Ihnen sein, da ich in einem Verkehrsstau stecke. Aber wenn es Ihnen nichts ausmacht, können wir ja mit der Beratung sogleich schon mal beginnen.“

Die Grenzen von Raum und Zeit sind in Bewegung. Ihr ehemals starres Regime steht zur Disposition. Beratung kann überall stattfinden, nicht nur in dafür vorgesehenen Räumlichkeiten. Ohne den Fuß vom Gaspedal nehmen zu müssen, lassen sich inzwischen in der Europäischen Union die Staatsgrenzen überwinden. Weitgehend „entortet“ und „entzeitlicht“ ist das, was man kauft, was man isst und trinkt, und vieles von dem, was es zu erfahren und zu erleben gibt. Das Orts-, das Zeitgebundene wird hingegen zur „Folklore“.

Grenzen fallen auch an anderen Orten. Tankstellen etwa, ehemals eingeschränkt auf das Angebot von Kraftstoffen und Dienstleistungen zur Autopflege, machen inzwischen einen Großteil ihres Umsatzes mit Gebrauchs- und Verbrauchsgütern des täglichen Bedarfs - und dies rund-um-die Uhr. Mit der Folge, dass die Tankwarte jetzt mehr Brötchen backen als die dafür ausgebildeten Bäcker. In Einzelhandelsgeschäften kann man im Gegenzug dafür neuerdings auch Autos, Autozubehör und sogar Immobilien kaufen, im Stehkafee Versicherungspolicen, Goldschmuck und Gartenmöbel. Konsequenterweise hat sich die Erwartung all derer, die etwas einkaufen, und jener, die vom Stress des Alltags in den Urlaub fliehen, auf den möglichst vollständigen Gebrauch der angebotenen Optionsvielfalt ausgerichtet. Urlaubsreisen beschränken sich nur mehr selten auf die ausschließliche Befriedigung des Erholungsbedürfnisses. Man bevorzugt heute die Kombination von Kultur, Erholung, Bildung, Unterhaltung und wahlweise auch noch etwas Wellness. So hofft man einerseits Zeit zu sparen, andererseits das Leben zu intensivieren, so weit, bis man sich sicher ist, zwei Leben in einem leben zu können.

Entgrenzung all überall, auch an unseren Verkehrsknotenpunkten, insbesondere an Bahnhöfen und Airports. Die Zentren der Mobilität werden zu Einkaufs-

Unterhaltungs- und Begegnungsarealen, die, neben anderem, auch eine immer größer werdende Zahl von Möglichkeiten offerieren, sich auf schnellem Weg zur nächsten Option davon zu machen. Meist aber nur dorthin, wo es genauso aussieht und wo ebensoviele Wahlmöglichkeiten warten, wie an jenem Ort, dem man soeben entflohen ist. Die Tore zur Welt sind selbst zur Welt geworden und stellen sich in ihrer Entscheidungsvielfalt dabei meist recht einfältig dar. Überall die gleiche eintönige Auswahl, überall identische Geschäfte, die immergleichen Waren und dieselbe Hast. Verständlicherweise wollen auch die in die Zeitspargesellschaft hineinwachsenden jungen Menschen nicht auf die Attraktionen der Entgrenzung von Ort und Zeit verzichten. Dank der Erfolgsgeschichte des Walkman können sie zu jeder Zeit an jedem Ort in die Welt von Bibi Blocksberg und Momo eintauchen. 79 % aller 6- bis 13jährigen besitzen in Deutschland eines dieser Illusionsgeräte.

MARX hatte diese Entwicklung bereits vorausgesehen. Im ersten Buch des Kapitals schreibt er von der „Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes“. Und in der Tat, die Entgrenzung, der wir ja mit Vorliebe das Etikett der „Globalisierung“ aufkleben, ist ein Ergebnis des Weltweit-Werdens kapitalistischer Marktdynamiken. Sie zielt in erster Linie auf jene räumlichen und zeitlichen Prozesse, die das Ziel haben, die Dinge und die Abläufe zu beschleunigen.

Der britische Gesellschaftsanalytiker ANTONY GIDDENS beschreibt die Tendenz zur Entgrenzung mit dem Begriff der „Entbettung“. Er kennzeichnet damit das „Herausheben sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen und ihre unbegrenzte Raum-Zeit-Spannungen übergreifende Umstrukturierung“. Dies führt, so GIDDENS, zu jener Form der Globalisierung, die sich als „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen“ darstellt, „durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, dass Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt.“<sup>1</sup>

Weniger denn je wird der Raum über Grenzen definiert und verortet. Die Medien- und die Informationstechnologie und deren rasante Verbreitung haben ihn „verflüssigt“, entmaterialisiert und virtualisiert. Er wird „getötet“ – eine Formulierung, die bereits HEINRICH HEINE anlässlich der inzwischen mehr als 150 Jahre zurückliegenden Eröffnung der Eisenbahnlinie von Paris nach Rouen einfiel.

---

<sup>1</sup> A. GIDDENS, *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt 1995, S. 33 und 85

Wir wollen alle Tage sparen und brauchen alle Tage mehr

Grenzüberschreitungen sind heute zu einer dominierenden ökonomischen Produktivkraft geworden. Niemand mehr kann sich ihnen entziehen, man muss, auch gegen den eigenen Willen, dabei mitmachen. Besonders spürbar wird dies bei den spürbaren Entgrenzungsdynamiken der ehemals als Zentrum der Orts- und Zeitbezogenheit (der Privatheit) fungierenden eigenen Wohnung. Dort verlieren die Zeiten des sozialen Lebenszusammenhangs immer häufiger ihre Verortung, u.a. durch die Installation jener Apparaturen, die mit ihren Hochgeschwindigkeitstechnologien den Anschluss an das Weltgeschehen herstellen. Weder die Fabrik, noch das Büro sind mehr die einzigen Orte, an denen sich Arbeit abspielt. Computer, Fernsehen, Telefax, Telefon (mit Mailbox) und viele andere Multifunktionsgeräte betreiben den Abschied vom Privatleben als gesondertem zeitlichem Soziotop. Die Privatwohnung hat sich hingegen inzwischen zu einem konfliktreichen und entscheidungsintensiven Spannungsfeld zwischen globalisierten Raum- und Zeitmustern einerseits und konkretem Ort und konkreter Zeit der Familiendynamik andererseits gewandelt. Geschäfte werden vom Wohnzimmer aus getätigt, die Arbeit wird am Wochenende mit nach Hause oder, dem Laptop sei Dank, mit auf die Ferienreise genommen. Ein stetig wachsender Teil der Bürobeschäftigten macht das inzwischen - 30 % vermelden die Statistiken - mit deutlich steigender Tendenz.

Der private Lebensraum wird nicht nur zur Arbeitsstätte, er wird auch zum Depot für Informationen und Nachrichten, die mittels Fernabfrage von außerhalb jederzeit zugänglich sind. Das Weltweit-Werden jener Wohnung, die in Deutschland grundgesetzlich als privater Ort geschützt ist, wurde längst zur Realität: „Stärken Sie Ihren Internet-Browser, und schon stehen Sie mit der ganzen Welt in Verbindung“ – verspricht MICROSOFT. Und eine Mehrheit folgt dem Versprechen.

Wie so vieles in diesem Leben, hat auch dieser „Fortschritt“ seine Licht- und seine Schattenseiten. Durch die zügig vonstattengehende Entprivatisierung der eigenen vier Wände lockern sich auch jene traditionellen Zwänge, die die nicht selten spießige und einengende Ordnung des privaten Heims immerzu auch charakterisiert hat. Zweifelsohne eröffnet diese Entgrenzungsdynamik viele neue Möglichkeiten und Erfahrungen. Andererseits wächst die Gefahr, dass die Zeit- und die Ortlosigkeiten des Privaten zu massiven Orientierungs- und Identitätsproblemen führen,, die wiederum zu steigenden Belastungen der auf Kontinuität und Abgrenzung angewiesenen sozialen Kleinsysteme (Familien) führen. Das speziell bei jüngeren Familienmitgliedern beliebte „location-

hopping“, das permanente „auf dem Sprung sein“ um interessantere Alternativen nicht auszuschließen, das chronisch gewordene Ablenkungsbedürfnis, sie alle lassen sich mit stabilen, zeitlich und sozial langfristigen Bindungen nur mehr sehr eingeschränkt vereinbaren. Andererseits erhöhen sich hierdurch die Chancen, interessante Menschen kennen zu lernen, neue Kontakte zu knüpfen und an bisher unbekanntem Erfahrungen teilhaben zu können.

Ist die eigene Wohnung erst einmal multimedial hochgerüstet, entgrenzt sie sich nicht nur lokal sondern auch zeitlich. Von den ISDN und UMTS-Umgebungen gehen keine zeitlichen Strukturierungsangebote mehr für die alltägliche Lebensführung aus. Solche Technologien folgen nicht mehr den Ordnungsprinzipien von sozialen und/oder natürlichen Rhythmen. Sie kennen weder einen Feierabend noch einen Sonntag, also jene Chronotope, die sich in ihrer zeitlichen Alltagsgestaltung grundlegend vom kräftezehrenden Werktag unterscheiden. Rund um die Uhr ist man erreichbar, zumindest auf der Mailbox, durch's Faxgerät, per E-Mail und SMS. Nicht mehr länger sind es die an Ort und Stelle anfallenden Aufgaben, die die Zeitgestaltung des Sozialen bestimmen, vielmehr sind es die Zeitbedarfe externer und entgrenzter Kommunikationspartner, die die Intimität der eigenen vier Wände einer Dauerpräsenz von Gerät und Person ausliefern. „Double your time“ ist das Motto dieser Entwicklung.

Die nicht zu unterschlagenden beachtlichen Gewinne an neuen Freiheiten und erweiterten Wahlmöglichkeiten haben ihren Preis. Bezahlt wird er mit der zunehmenden Auslieferung des Selbst und des Privaten und mit stetig wachsender Hetze und steigendem Zeitdruck.

Jenes Beharrungspotential, das mit der Regelmäßigkeit natürlicher, sozialer und aufgabenorientierter Rhythmizität verbunden ist, geht zunehmend verloren. Es wird vom Druck zu kurzfristigen Entscheidungen, zu permanenter Aktivität und vom Zwang zu zeitaufwändigem, kontinuierlichem Zeitmanagement erodiert. Der damit einhergehende Aufwand an zusätzlichen Orientierungsleistungen, an permanenten Strukturierungs- und Koordinierungsaufgaben, der zwar technisch vielfach unterstützt werden kann, muss jetzt selbst, das heißt, mit viel Energieeinsatz, von jedem Individuum in Eigenregie erbracht werden. Der Alltag, speziell jener, der sich in den eigenen vier Wänden abspielt, erhält hierdurch immer mehr Arbeitscharakter. Das wiederum hat zur Folge, dass sich auch Arbeit und Konsum örtlich und zeitlich entgrenzen und vermischen. Dies nun betrifft

nicht nur die Angestellten der Westdeutschen Landesbank, die auf großen Plakaten „droht“: „Bei uns hat der Arbeitstag 24 Stunden. Und fünf Kontinente“.

Die Effekte sind sichtbar, spürbar und unvermeidlich. Auch der Autor dieses Beitrages wurde mit ihnen konfrontiert.

„Ich kann doch nicht immer meinen, was ich sage“

„Die Zeiten ändern sich“, so lautete der Titel eines Vortrages den zu halten der Autor dieser Zeilen von der Leitung eines großen ausländischen Pharmaunternehmens vor einiger Zeit gebeten wurde. Die schriftliche Bestätigung der telefonischen Vereinbarung wurde ihm für die nächstfolgende Woche in Aussicht gestellt. Sie traf, wie versprochen, wenige Tage später ein und führte bei ihm zu einer Stimmungsmelange, die sich nicht zwischen Irritation, Neugier und Vergnügen entscheiden konnte. Der Grund: Ihm war als Vereinbarung ein zu unterschreibender Liefervertrag zugesendet worden. Er war also, mit seinem Vortrag in der Lieferantenkartei des Unternehmens gelandet. Fortan besaß er eine Lieferantenummer. In der Rubrik des Formulars mit der Bezeichnung „Material“ las man den Eintrag: „ein Vortrag“. Titel: „Es ändern sich die Zeiten“. Darüber hinaus waren noch die Liefermenge (1,000 Stück), sowie der Liefertermin und der Preis pro Einheit vermerkt. Der Hinweis: „Wir bestellen unter Ausschluss etwaiger Verkaufsbedingungen“ blieb dem Neulieferanten in seinen Konsequenzen unerforschlich fremd, stellte für ihn jedoch ein unkalkulierbares Bedrohungspotential dar. Die Bestellung der Lieferung war konsequenterweise von einem Herrn unterschrieben, der sich mit der Formalbezeichnung „Einkäufer“ auswies.

Das war für den Autor eine überraschend neue Erfahrung. Niemals vorher wurde er mit dem Sachverhalt konfrontiert, als Lieferant auf der Basis eines abgeschlossenen Liefervertrages zu einem Zeitvortrag eingeladen zu werden. Hatte der ihm unbekanntes „Einkäufer“ das Vortragsthema: „Die Zeiten ändern sich“ möglicherweise als willkommene, ihn zur Kreativität anregende Herausforderung verstanden, die veränderten Zeiten sogleich auch zu demonstrieren? Wollte er dem Autor beweisen, dass die Zeiten sich wirklich ändern? Fragen, die von so grundsätzlicher Art waren, dass die zeitintensive Suche nach einer Antwort diesen schließlich davon abgehalten hätten, den vereinbarten Liefertermin einzuhalten – mit möglicherweise existenzbedrohlichen Regressforderungen. Nachdem er nach telefonischer Rücksprache erfahren hatte, dass als Lieferung nichts weiter als eine ca. vierzigminütige Aneinanderreihung von Worten, die in eine themenbezogene, verständliche Reihenfolge gebracht

und mündlich vorgetragen werden sollten, erwartet wurde, begab er sich, um Vertragstreue bemüht, auf die Reise zum Auftraggeber.

Ökonomie und Technologie erobern die Kopfarbeit und integrieren sie in ihre Sprach- und Organisationssysteme. Das ist nichts grundlegend Neues. Neu hingegen sind Umfang und Dynamik dieser Tendenz. Im Gleichklang mit der Entgrenzung von Ort und Zeit verbreiten sich auch ökonomische Denk- und Handlungsmuster und deren technologisch gestützte Steuerungselemente. Existierende Unterschiede werden, wenn's ökonomisch profitabel erscheint, eingeebnet. So wird in dem beschriebenen Beispiel keine Differenz mehr gemacht, ob eine Kiste Schrauben geliefert wird, oder ein aus flüchtigen Worten zusammengesetzter Vortrag.

Die Intensität mit der die neuen Technologien auch anderswo vergleichzeitigen und vergleichartigen schildert MICHEL SERRES im Vorwort des von ihm herausgegebenen „Thesaurus der exakten Wissenschaften“ am Beispiel der Arbeitsformen in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen:<sup>2</sup> „Bis vor zwanzig Jahren brauchte man die Wissenschaften gar nicht zu kennen, um sie grob zuordnen zu können. Wenn jemand seltsame Zeichen auf eine schwarze Wandtafel malte, wusste man, dass war ein Mathematiker. Hantierte eine Frau im grauen Kittel an elektrischen Schaltkreisen herum, erkannte man in ihr sofort die Physikerin. Wer sich in einem löchrigen, schmutzigen, ehemals weißen Kittel an gläsernen Gefäßen mir farbigen Flüssigkeiten zu schaffen machte, war Chemiker, und wer die Nacht damit verbrachte, in einem Haus mit geöffnetem Dach durch ein Rohr den Himmel zu betrachten, war Astronom. Die Ärztin erkannte man am Stethoskop, mit dem sie die Kranken abhorchte. Der Historiker wühlte im Staub der Archive und Bibliotheken. Ohne jemanden zu täuschen, tanzten die Körper der Fachwissenschaftler auf ihre je eigene Weise. Auch wenn ein gänzlich dem Intellekt verschriebenes Vorurteil niemals Notiz von dieser je eigenen Körperlichkeit der einzelnen Fachgebiete nahm, besaß jedes seine eigenen disziplinären Haltungen, Gebärden und Instrumente.

Wer heute irgendein Labor oder wissenschaftliches Institut betritt, sieht überall dasselbe Bild: Menschen, die vor Computerbildschirmen sitzen und auf ihren Tastaturen hämmern. Der Tanz der Körper lässt keine Unterschiede mehr zwischen ihnen erkennen. Ob Gelehrter, eine im Verschwinden begriffene Spezies, ob Biologe oder Physiker, ob Chemiker oder Topologe, sie alle mühen sich an derselben Maschine ab. Mit dem neuen Jahrtausend vereinheitlichen sich die Haltungen und Gebärden. Früher schrieben all diese Wissenschaftler Bücher

<sup>2</sup> M. SERRES, Vorwort. In: *Thesaurus der exakten Wissenschaften*, Frankfurt 2001, S. XI.

oder Aufsätze. Nun lassen sie ihre Augen und Finger nicht mehr über das Papier huschen, sondern starren alle auf Bildschirme und schlagen auf Tasten.“

Nichts anderes tun auch Personen, die Vorträge mit Lieferscheinen bestellen und Vortragende, die die zu liefernden Reden konzipieren und mit Power - Point Unterstützung präsentieren. Die von SERRES so treffend geschilderte Vereinheitlichung der wissenschaftlichen Arbeitsformen geht weit über den akademischen Bereich hinaus. Er betrifft inzwischen die gesamte Berufswelt, darunter auch viele nichtakademische Tätigkeiten.

Die Geschichte belegt, dass sich mit der Veränderung dessen, was SERRES „Ausstattungs mittel“ nennt, auch das Denken und Handeln der Menschen grundlegend wandelt. Nicht zuletzt ist der Druck, heute lebenslang lernen und umlernen, also unaufhörlich an sich selbst arbeiten zu müssen, ein Zeichen dafür, dass wir uns ohne Aussicht auf ein erlösendes Ende mit den Veränderungsdynamiken arrangieren müssen. Dabei werden die Menschen gezwungen, von einem Großteil jener, teilweise mühsam angeeigneten Wahrnehmungsformen, Denkqualitäten und Handlungsmustern Abschied zu nehmen, die ihnen bisher Stabilität und Orientierung verliehen haben. Der Beruf, einst traditioneller Stabilisator unserer Existenz, kann heute nicht mehr länger eine für die Einzelnen und die Gesellschaft wichtige Orientierungsfunktion erfüllen, er wird vom Job und von Projektarbeiten abgelöst. Konventionen des Alltagshandelns werden ebenso ihrer Selbstverständlichkeit beraubt, wie vieles, das eben noch als wichtige, neue Erkenntnis propagiert und publiziert wurde, über Nacht zum alten Eisen wird.

Der Jugend ist dieser hektische Wandel heute zur alternativlosen Erfahrung geworden. Sie hat in ihrer Sprache die dafür angemessene bildliche Ausdrucksform gefunden: Heute „in“, morgen „out“. Aber auch Erwachsene werden auf Schritt und Tritt mit leider nur selten ästhetisch befriedigenden sprachschöpferischen Novitäten, die der Illusion des Zeitgewinns geschuldet sind, konfrontiert. Der „Quick-Check“ am Flughafen wie beim Hausarzt und im Business-Hotel, das „Express-Frühstück“ in Bildungshäusern, an Fernbahnhöfen und im Cafe hochflexibler Tagungszentren, überall „Last-Minutes-Orders“ die von „Last-Second-Bestellungen“ übertroffen werden. Der schnelle Mittagsschlaf heißt Power-Nap, das Wochenende wird zur Speed-Wellnessaktivität, der überraschende Arbeitsplatzverlust mutiert zum Outsourcing. Das alles, und vieles anderes Schnelles mehr, prägen den hochmobilen Schnäppchenjäger-Alltag, der sich in der Hast, nur kein Sonderangebot, der Mutter aller Schnäppchen, zu verpassen, aufdringlichen Ausdruck verschafft. Immer auch ist irgend jemand

„non-stop“ für uns da, zumindest im Internet oder in der Telefonleitung, aber meist nur dann, wenn wir dafür zahlen, bargeldlos selbstverständlich. Der Schnäppchenjäger nimmt das „Geiz ist geil“ Versprechen ernst. Er lebt nach dem Motto: Es muss im Leben mehr als alles geben – das aber möglichst billig. Nein, souverän ist er nicht, dazu ist er viel zu sehr in Eile und darüber hinaus auch immerzu woanders. Zeit „verschwendet“ er mit hektischer Daueraktivität und mit hohem Energieverbrauch, ist sich dabei aber jederzeit sicher, durch sein Overdrive-Getue viel Geld und Zeit zu sparen. Er wickelt sein Leben als Dabeiseinsspezialist mit Überall-Erreichbarkeit ab – bis er schließlich zum gehetzten Opfer seiner eigenen Jagdleidenschaft wird. Dann erstarrt seine unproduktive Produktivität im „rasenden Stillstand“ (vgl. dazu GEIBLER 2005 und 2007).<sup>3</sup>

#### Kurzer Rede kurzer Sinn

Wer versucht, dieser Expressdynamik einen irgendwie gearteten Sinn, mit Blick auf die eigene Lebensgestaltung zu verleihen, verpasst – nicht zuletzt, weil man dazu ja etwas Zeit bräuchte – vieles von dem, was sich sonst noch tut. „Ich kann doch nicht immer meinen, was ich alles sage“, antwortete jüngst eine kesse, junge Radiomoderatorin einer älteren Kollegin auf den Vorwurf, sie widerspreche sich soeben. Sinn und Konsequenz scheinen heutzutage zu langsam geworden zu sein. Sie passen nicht mehr in diese schnelle Gesellschaft. Sie benötigen zuviel Zeit. Man kann sie sich, will man beim Rennen in die Zukunft mitkommen, nicht mehr leisten.

Auch der politische Diskurs dieser Tage lässt sich mit dieser zweifelsohne ehrlichen Auskunft der Jungmoderatorin ebenso beschreiben. Dies jedoch mit dem eher geringfügigen Unterschied, dass so mancher Politiker versucht, durch Pressemeldungen und Fernsehstatements der Sinn- und Ratlosigkeit zumindest den Schein der Sinnhaftigkeit zu verleihen. Mehr als rasch wechselnde Verlegenheitsformeln und abstraktionsleere, auf mediengerechte Zeitersparnis zurechtgestutzte „Sinnburger“ kommen dabei selten heraus. Sie ähneln auffällig jenem Fast-food, das in grell erleuchteten Imbisshallen, manchmal auch durchs Autofenster, serviert wird. Solche Sinnlosigkeitsakrobatik wird Politikern von den Medien und deren Zeitmustern aufgedrängt. Mühelos nachzuweisen ist die rasante Zunahme der Sprechgeschwindigkeit bei Rundfunk- und Fernsehmoderatoren. Höchstes Tempo wird auch von anderen, in den Medien

<sup>3</sup> KH. A. GEIBLER, *Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort; Freiburg 2005* und KH. A. GEIBLER, *Alles Espresso. Kleine Helden der Alltagsbeschleunigung, Stuttgart 2007*

auftretenden Personen erwartet. Politiker, so eine Untersuchung aus den USA, hatten in den 60er Jahren im Fernsehen noch dreiundvierzig Sekunden Zeit, ohne Unterbrechung ihre Position zu vertreten, 1992 blieben davon noch acht Sekunden übrig. Heute erscheint das vielen Moderatoren auch noch zu lang. Der Politikwissenschaftler ULF TORGERSEN kam bei einer Untersuchung norwegischer Parlamentsreden im Rahmen der Haushaltsberatungen zu dem Ergebnis, dass die von den Parlamentariern pro Minute artikulierten Phoneme (Bedeutungseinheiten) zwischen 1945 und 1995 von 584 auf 863 gestiegen sind. Es wird mehr in kürzerer Zeit geredet, gesagt wird dabei jedoch meist weniger.

Ob Sinnburger im Fernsehen oder im Parlament, ob Cheesburger am Tresen oder am Resopaltisch, man erlebt immer nur eine kurzfristige, fixe Sättigung. Möglicherweise haben diese und andere Errungenschaften der hektischen Vergleichzeitigungsdynamik ja das Ziel, den Sinn, und die Frage nach ihm, gänzlich abzuschaffen. Zu vermuten ist es. Sinn lässt sich nur schwerlich „schnell mal aus der Tasche ziehen“, und darüber hinaus zeigt er sich gegenüber Beschleunigungsimperativen der neuen Technologien und der überbordenden Informationsvielfalt relativ widerständig. Beim Surfen, beim Zappen, beim Instant Messaging, ist Vergleichzeitigung wichtiger als Sinnhaftigkeit. Computerarbeit ist nun mal Oberflächenaktivität. Die Faszination geht vom Oberflächlichen aus. Auch deshalb verzichten immer mehr Menschen auf die Klärung tiefgehender Sinnfragen und ersetzen sie durch die nicht weniger große Anstrengung, „alles-auf-einmal“ machen und erreichen zu wollen. So wimmelt die Welt von nichtssagenden Kurzstatements, von oberflächlichen „Briefings“, dem schnellen Weg vom Nichtwissen zum Wissen, der sich in der Wissenschaftsszene bevorzugt in so einfältigen Gewändern wie Thesenpapieren, Exposés und „Abstracts“ präsentiert. „Ich lese“, so gestehen überlastete und überhastete Hochschullehrer, „nur mehr Einleitungen und Zusammenfassungen“. Und Prüflinge beichten, sie hätten bei der Prüfungsvorbereitung hauptsächlich „etwas gegoogelt“. In einer solchen Welt ist die Frage „Was bin ich?“ nicht mehr aktuell - und konsequenterweise fällt sie auch dem Rotstift der Quotenfetischisten zum Opfer. Irgendwie wird man den Eindruck nicht los, der „Sinn“ gehöre vielleicht auch zu jenem „alten Europa“, das zu verlassen und zu vergessen wir derzeit mit großem technischen Aufwand genötigt werden.

Nachdem das Nachdenken schon seit längerem als Erfolgsstrategie an Ansehen eingebüßt hat, sind dieser Entwertung kürzlich auch noch die ehemals gefeierten „Vordenker“ zum Opfer gefallen. Derzeit sind „Gleichzeitigkeitdenker“ und Multitaskingaktivitäten gefragt. Es sind die Simultanten und die Simultantinnen die mit gesellschaftlicher Anerkennung und mit beruflicher Karriere rechnen

können. BILL GATES, Gründer und Chef des Software-Unternehmens „MICROSOFT“, hat es uns allen (wieder mal) gezeigt. Er ist der reichste Mann der Welt. Die rasend schnelle Verbreitung des Multitasking, also der elektronisch gestützten Simultankultur, hat ihm ein riesiges Milliarden-Vermögen eingebracht. Damit kann Herr GATES jetzt vieles machen und vieles andere sein lassen, und zwar in erster Linie deshalb, weil er dafür gesorgt hat, dass Milliarden Nutzer inzwischen auch vieles machen können, was sie vorher nicht tun konnten und dafür anderes jetzt sein lassen können. Was ehemals eine Belästigung war, erleben und erfahren viele Subjekte als neue Freiheit. Der rasche Erfolg des Multitasking, die Zunahme der Parallelarbeit, die wachsende Simultanaktivität, sind dafür der beste Beleg.

Wer diese Entwicklung ausschließlich als Erfolgsgeschichte, die sie ja auch ist, interpretiert, unterschlägt die nicht zu vernachlässigenden Zweifel, die mit jeder, speziell aber mit hastiger Veränderung verknüpft ist und die den Glanz der Politur des Neuen verblassen lassen. Woher eigentlich nehmen wir die Zeit, uns all das, was wir mit dem Computer tun können, was wir neuerdings zu sehen, zu hören und zu erleben bekommen, was wir an neuen Informationen vorfinden, was wir an virtuellen Beziehungen eingehen könnten, auch zu realisieren? Wie finden wir uns eigentlich in der Unübersichtlichkeit und den labyrinthischen Verwicklungen des Flüchtigen und der Flüchtenden zurecht? Muss der Mensch dem Computer immer ähnlicher werden, in seiner Reizverarbeitungskapazität und in seiner Funktionsweise und der Wahrnehmungsqualität? Kann man in einer Umgebung massenhafter Möglichkeiten und „Konjunktive“ eigentlich gut existieren, in einer Welt in der von Minute zu Minute alles anders sein könnte, und muss der Mensch vielleicht in Zukunft selbst konjunktivisch leben, sich andauernd verändern um schließlich zu jener komödiantischen Figur des permanenten Rollenwechsels zu werden, die die Italiener „Transformista“ nennen? Kann man sich eigentlich in einer Umgebung noch wohl fühlen, in der die Normalität zu einer schätzenswerten Seltenheit geworden ist und in der sich die Arbeit und das Leben immer weniger an Regeln halten? Droht uns hinter den neuen Freiheiten nicht vielleicht nur eine Art Vogelfreiheit? Fragen über Fragen, die sich in einer einzigen zusammenfassen lassen: Sind wir eigentlich für jene Welt geschaffen, die wir uns geschaffen haben?

Und die Antworten?

Wer polarisierende Ja-Nein-Antworten erwartet, hat nicht allzu viel aus der Menschheitsgeschichte gelernt. Jede Entwicklung, so die Erkenntnisse aus der Evolutionsgeschichte und auch die Erfahrungen vorangegangener Generationen, birgt beides in sich: Risiken und Gefahren, Chancen und Bedrohungen. Sie verläuft nie eindimensional. Nutzen und Kosten, Gewinne und Verluste lassen sich dabei nicht in die Schemata einer Bilanz einordnen. Auch können weder biologisch-genetische Dynamiken (Evolution) noch gesellschaftliche Veränderungen (Reformen und Revolutionen) in ihren Verläufen vorab präzise kalkuliert werden. Klüger ist man immer nur im Nachhinein. Das unterscheidet das Leben und das Lebendige von der Technik und allen technologisch dominierten Personen.

Obgleich die in der Geschichte bereits mehrmals stattgefundenen Phasen radikaler gesellschaftlicher Veränderungen nicht mit gleich hohem Tempo wie die heutige abliefen, so lassen sich doch im Rückblick auf sie Geschehnisse, Erlebnisse und Erfahrungen entdecken, die in der Gegenwart Parallelen finden. Auch früher waren Menschen mit Dynamiken konfrontiert und in diese verwickelt, die sie in ihrem sozialen und individuellen Selbstverständnis bedrohten. Auch in längst vergangenen Epochen mussten Wahrnehmungsweisen, Denk- und Handlungsformen, die man für selbstverständlich hielt und die man lieb gewonnen hatte, abgelegt, gewechselt und verändert werden. Auch die Formen des Zusammenlebens und der Vergemeinschaftung waren einem steten, zumindest begrenzten Wandel ausgesetzt. Und immer hat man sie auch mit dem Ziel verändert und abgeschafft, um die Lebensverhältnisse zu verbessern. Nur, gelungen ist dies, wie man aus Erfahrung weiß, bei weitem nicht in allen Fällen.

Daher ist es auch nichts Neues, wenn die individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen mit großen Ängsten, aber auch mit viel Hoffnungen, Erwartungen und intressierter Neugier auf das, was sich ankündigt, verbunden sind. Das zumindest ist bei all dem Neuen, das uns derzeit zwischen Angst und Hoffen hin- und herschwanken lässt, nicht allzu neu. Den homo simultans wird's freuen, denn so kann er wieder mal etwas vergleichzeitigen: das Neue und das Alte, die Vergangenheit und die gegenwärtige Zukunft, die Hoffnung und die Angst.

Literatur:

- Geißler, Kh. A.: *Alles Espresso – Kleine Helden der Alltagsbeschleunigung*, Stuttgart 2007
- Giddens, A.: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt 1995
- Serres, M.: *Thesaurus der exakten Wissenschaften, Vorwort*, Frankfurt 2001